

Wilfried Stroh:

*De libro panegyrico oratio panegyrica*

Preisrede auf die Festschrift 400 Jahre Gymnasium Neuburg

Aula des Gymnasiums, 27. Oktober 2016

400 Jahre Gymnasium: eine gewaltige, vielfach schmervolle Zeit für Deutschland und Bayern, für Neuburg und sein Gymnasium! Der dreißigjährige Krieg brachte bald nach der Gründung unsägliche Leiden; dann kamen böse Erbfolgekriege, und schließlich waren zwei erbarmungslose Weltkriege durchzustehen. In all diesen Wirren hat das Neuburger Gymnasium unter verschiedenen, mindestens acht Namen versucht dazu beizutragen, junge Menschen klüger und besser zu machen. Denn eben das ist die Idee des Humanismus, der als Leitidee auch diese Festschrift durchzieht: Weisheit gepaart mit Güte. Noch genauer: Humanismus besteht in der Hoffnung, Menschen eben dadurch zu bessern, dass sie man sie klüger macht.

Als Laudator der Festschrift (dieses Amt hat man mir aufgetragen) habe ich eine leichte und schwere Aufgabe. Schon in der Antike sagte man, es sei leicht, den Hercules in Sparta zu loben (wo er ja der Nationalheld ist). So ist es leicht, eine Festschrift zu loben vor den Verfassern der Schrift und vor den Angehörigen der Schule, deren Lob die Festschrift gilt. Denn eine Festschrift ist ja schon selber eine Lobschrift, *liber panegyricus*. Schwer aber ist es, ein Werk zu preisen, das eine so enzyklopädische Fülle des vielfältigsten Stoffs enthält, vorgetragen nicht nur von Lehrern, praktizierenden oder entpflichteten, sondern von Leuten der verschiedensten Berufe und Temperamente: etwa Männern der Wirtschaft, des Bankwesens, Schauspielern, Juristen, Journalisten und, versteht sich, Gelehrten. Der einzig wichtige Beruf, der zu fehlen scheint, ist der Geistliche – und das in einem Gymnasium, das doch die längste Zeit von Männern der Kirche, der katholischen Kirche, regiert wurde. Übrig geblieben ist jetzt gerade noch ein Religionslehrer – und der ist evangelisch (wie ich selber).

*Tempora mutantur*. Auch das Descartes-Gymnasium spiegelt unsere säkularisierte Welt wider – mögen auch der Ministerpräsident und der Kultusminister in ihren beredten Vorworten den „christlichen Humanismus“ als Bildungsziel beschwören. Direktor Seyberth selbst gibt in einem ironischen Schnörkel seines Beitrags zu verstehen, dass man wohl gerne vom christlichen Abendland spreche – „dessen inhaltliche Bestimmung allerdings konsequent unterbleibt, als bestünde darüber eine, wenn auch unausgesprochene, Einigkeit.“ Die heutige (27.10. 2016) Ausgabe der „Zeit“ stellt als Titelthema die Frage: „Was ist heute noch christlich?“, und referiert, passend zum baldigen Reformationstag, 95 sehr verschiedene Antworten. Von der Weltentsagung, wie sie die jesuitischen Väter dieses Gymnasiums einmal anstrebten, ist darin nirgends die Rede. Die Welt ist weltlich geworden.

Nun habe ich damit schon den Vater der Festschrift genannt, dem als Planer und verantwortlichem Redakteur das erste Lob gebührt, Herrn Oberstudiendirektor Peter Seyberth. Er wurde dabei unterstützt von drei der insgesamt 37 Autoren: Alex Fitzek, Dr. Gabriele Kaps, Fritz Jakobfalvy. Sie haben mitgewirkt, Beiträge aufzutreiben, sie zu lektorieren und zu redigieren. So ist ein Werk entstanden, das mehr als eine Schulgeschichte darstellt, es ist auf weite Strecken eine Kulturgeschichte von 400 – ja mehr als 400 Jahren. Und es enthält ein Kaleidoskop der Prosagattungen: historische Berichte – autobiographische Bekenntnisse – Besinnungsaufsätze – philosophische Essays - ironische Feuilletons – Tagebuchnotizen und nicht zuletzt: eine lateinische Ode im exakten, asklepiadeischen Versmaß des Horaz: *Ad Cartesium*, An Decartes, den Namenspatron. Welche Schule sonst schultert so viel literarisches Gepäck!

Eine andere Schwierigkeit bestand für mich darin, dass ich ja kein Neuburger bin. Vieles war mir fremd, was Ihnen selbstverständlich ist. Als ich vor einer knappen Woche mein Vorexemplar erhielt, hatte ich alsbald Schwierigkeiten, mit dem Verhältnis von Gymnasium

und Studienseminar klar zu kommen. Aber meine Liebe zu Neuburg ließ mich alles überwinden, eine Liebe, die seit über dreißig Jahren eine beweisbare Tatsache ist. Ausgangspunkt dieser Liebe war allerdings nicht das Descartes-Gymnasium, sondern der lateinische Jesuitendichter Jacobus Balde, der hier die letzten vierzehnten Jahre seines Lebens verbracht hat – damals und noch auf lange Zeit der weltweit berühmteste Dichter Deutschlands. Schon 1980 krönte ich eine Baldeexkursion mit meinen Studenten naturgemäß durch den Besuch von Neuburg, wo wir durch einen feingebildeten, älteren Herrn, ich glaube mit Namen Feierabend, geführt wurden. Er nahm uns zum Schluss seiner Darbietung pro Nase einen Obolus ab: damit wir uns, sagte er, des Werts der Schätze, die er gezeigt hatte, auch bewusst seien! So konnte ich einen ersten Blick in die stolze und sparsame Neuburger Seele tun. Jacob Balde wurde dann Ursache für die Freundschaft mit Carl Schefers, dem hiesigen Jesuitenspezialisten; Jacob Balde war Anlass für die Einladung zu Vorträgen, erst vor Glaubensgenossen in der Christuskirche, dann seit 2010 immer wieder herbeigerufen vom Gymnasium selbst und von der trefflichen Studiengenossenschaft. In deren Namen reservierte mir Alex Fitzek regelmäßig ein Zimmer im Hotel am Fluss, wo ich eben das Plätschern der Donau hören kann, das Jacobus Balde so oft beschrieben hat, um an ihm der Vergänglichkeit des Irdischen innezuwerden. *Vanitas vanitatum!*

Natürlich war es mir immer ein nagender Kummer, dass das Gymnasium nach Descartes, nicht nach Jakob Balde genannt ist. Aber ich gebe zu, dass das einen triftigen Grund hat. Balde, der acht Jahre jünger war als Descartes, war trotz seines Ruhms schon in seinem Jahrhundert ein Auslaufmodell, Descartes dagegen ein Mann der Zukunft. Balde dichtete lateinisch (was schon damals anfang, außer Mode zu kommen), eine Sprache der Gelehrten. Descartes schrieb sein revolutionärstes Werk, den *Discours de la méthode*, in seiner Muttersprache – um wenigstens alle Franzosen zu erreichen. Balde war befangen im christlich-platonischen Weltbild, eingeschworen auf Paulus und Augustin. Descartes, ein Pionier der Aufklärung, verfasste Werke, die so kühn waren, dass sie nach seinem Tod auf den Index gekommen sind. Was hätten die jesuitischen Gründerväter unseres Gymnasiums zum Namenspatron Descartes gesagt! *Tempora mutantur*. Zu meinem Trost hat immerhin die Stiftung Studienseminar in München ein Wohnheim für Studenten mit Namen *Jakob-Balde-Haus* gestiftet. Die dort Wohnenden werden zwar nicht zum Lateinstudium angehalten, aber im Partykeller findet sich, wie in der Festschrift zu lesen, doch eine gewichtige lateinische Inschrift: *Mens sana – in Campari Soda*.

Zurück zur Hauptsache. Abgesehen von den Grußworten ist die Festschrift wie Caesars Gallien geteilt in drei Teile. Der erste, überschrieben mit *In fide et scientia vis vitae* enthält die Geschichte des Gymnasiums von den Anfängen bis zur Gegenwart, höchst instruktiv. Im zweiten Teil, unter der launigen Überschrift „Schule machen im Wandel Zeit“, präsentiert sich zum einen das Studienseminar in Vergangenheit und Gegenwart; hier zeigt die Schule auch, was sie außerhalb der wissenschaftlichen Kernfächer leistet, vor allem auf den beiden Gebieten, die laut Platons *Politeia* Grundlage der Erziehung sind: *gymnastiké* – Sport und *musiké* – Musik, mit Poesie und Theater. Der dritte Teil schließlich trägt den vollends verspielten Titel: „Ich denke, also bin ich (hier richtig)“. Hier werden die Personen der Schulfamilie ins Licht gesetzt: Eltern, Lehrer, Schüler, inklusive der Ehemaligen, von denen einige in der Studiengenossenschaft vereint sind, einer Gesellschaft, die, wie es heißt, stolz darauf ist, kein Vereinsziel zu haben, sondern nur einfach da zu sein (und gelegentlich Leute wie mich einzuladen).

Als Lateiner habe ich mich natürlich sofort auf den ersten Teil mit seinem lateinischen Motto gestürzt: *In fide et scientia vis vitae*. „Im Glauben und im Wissen liegt die Kraft des Lebens.“ Das Wissen hilft uns in der Welt, der Glaube erschließt uns, was jenseits des Wissens ist. Und das Leben braucht beides. Die Formulierung stammt, wie ich gelernt habe, von Dr. Philipp Aurnhammer, der sie 1951 an die Pforte des Studienseminars gemeißelt hat, ein sehr frommer

und so stockkonservativer Mann, dass er sich zeitlebens dafür rühmte, an der Zerschlagung der Münchner Räterepublik handgreiflich mitgewirkt zu haben. Nun, *fides* und *scientia* stehen der Sache nach jedenfalls schon am Anfang des Gymnasiums, ja bereits seiner Vorgeschichte. Aber nicht etwa die katholische *fides* hat die Anfänge des Wissens, *scientia*, in Neuburg gelegt. Wie Gabriele Kaps schlüssig nachrechnet, muss schon 1544 eine protestantische *Lateinschuell* mit vier Klassen unter Pfalzgraf Ottheinrich gegründet worden sein. Ihr Bildungsziel war, wie in den Schulen der protestantischen Hauptdidaktiker, Melanchthon und Sturm, die *eloquens pietas*, Frömmigkeit und Beredsamkeit, im modernen Pädagogendeutsch: die rhetorische und die devotionale Kompetenz. Das Medium war für beides natürlich Latein, Fundament der Bildung und des Erfolgs in der Welt. Griechisch kam noch hinzu. Noch nach 60 Jahren, 1614, heißt es, die Neuburger Schule floriere als ein *seminarium ecclesiae et rei publicae*.

Zwei Jahre später kam das bittere Ende bzw. die Metamorphose. Sie kennen die Geschichte besser als ich; und ich fasse nur zusammen, was Sie schöner jetzt in der Festschrift lesen. Der zukünftige Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm plant die Ehe mit einer protestantischen Kurfürstentochter. Da kommt er in Streit mit dem präsumtiven Schwiegervater und erhält eine Watsche. Ende des Eheprojekts. Wolfgang Wilhelm orientiert sich nun nach München, wo es zur Verlobung mit der stockkatholischen Magdalena von Bayern kommt. Man improvisiert in München, was heute „ökumenische Trauung“ genannt wird (1613), mit Heimvorteilen für die Katholiken: Der Bräutigam muss stehen beim Brautsegen (damit er nicht so viel abkriegt); anwesende Lutheraner bekommen kein Weihwasser. (Bei meiner eigenen ökumenischen Trauung, 1972, war die katholische Kirche da konzilianter.) Wolfgang Wilhelm meint, es sei wohl besser, nun gleich selbst katholisch zu werden. Schon 1614 bekennt er sich zum allein selig machenden Glauben. Seinen Vater Philipp Ludwig trifft der Schlag. Als neuer Pfalzgraf hat Wolfgang Wilhelm nun die Aufgabe, die alte Religion im Land wieder durchzusetzen. Denn *Cuius regio, eius religio*, wes das Land, des der Glaube.

Am 10. Dezember 1616 wurde der Schlag gegen die evangelische Lateinschule geführt: Der Tag, dessen Jubiläum wir heute feiern, war also ihr Todestag. Lehrer kann man nicht umpolen, aber man kann sie entlassen. Sowohl der Rektor als auch die beiden anderen Pädagogen werden abgesetzt. Und der Unterricht wird den bereits ortansässigen Jesuiten übertragen. Natürlich gibt es Widerstand von Schülern und Eltern, aber er legt sich umso leichter als die Jesuiten – über deren Unterricht ich nie etwas Schlechtes sage – bald tüchtige Arbeit leisten. An Stelle der immer nur propädeutischen Lateinschule haben wir nun bald ein vollwertiges Gymnasium (mit sechs Klassen). Unterrichtet wird natürlich nach dem bestgeregelten Lehrplan aller Zeiten, der *Ratio studiorum*, die international für Jesuitenschulen verbindlich ist. Wer ein Gymnasium in Sevilla verlassen musste und nach Neuburg kam, konnte im selben Lehrbuch an derselben Stelle weiter machen.

Auch bei den Jesuiten wie bei den Protestanten stand Latein konkurrenzlos im Vordergrund: Es war Unterrichtssprache und wurde auch vorgeführt in öffentlichen *Declamationes*, besonders im lateinischen Theaterspiel, dem heute noch bewunderten Jesuitentheater, das immer ein Schülertheater war. Schon Luther hatte das Schultheater gefördert, aber jetzt wurde es ein Hauptträger der jesuitischen Eigenwerbung. Bereits ein knappes Jahr nach der Schuleröffnung gab es eine Theaterpremiere, in der sich das neue Gymnasium selber feierte: *Gymnasium Neoburgicum* war der Titel. Der lateinische Originaltext ist wohl verloren (ich bitte, das vor Ort zu überprüfen), aber in der Bayerischen Staatsbibliothek entdeckte ich eine gedruckte deutsche Inhaltsangabe – die natürlich für nicht lateinkundige Eltern unentbehrlich war (die Latein sprechenden Schauspieler brauchten für ihre Rollen keine gedruckten Texte). Das hausbackene Stück verdient in der Geschichte des Dramas keinen Platz, aber es ist doch ein kulturhistorisches Dokument. Der erste Teil besteht darin, dass das personifizierte Gymnasium sich selber lobt. Dann sekundieren ihm die sieben freien Künste, diverse Götter

und neun Musen (also alles, was gut und teuer ist). Und schließlich erläutern die vorläufig noch vier Klassen (von *Principia* bis *Grammatica*) ihre verschiedenen Aufgaben. Soweit sind nur also allegorische Figuren auf der Bühne. Der zweite Teil bringt dann ein Bild aus der Schulwirklichkeit: Ein emsiger Schüler, heute Streber genannt, beklagt sich, dass er wegen seines Fleißes von den Kameraden gehänselt wird und hält ihnen deswegen eine Strafpredigt. Das waren so weit die bei beiden Grundformen der epideiktischen Rhetorik: Lob- und Tadelrede. Im dritten Teil kommt die dikanische (gerichtliche) Redekunst zum Zug, und es wird etwas dramatischer: Der Schulvorgesetzte (*Praetor*) veranstaltet einen Strafprozess, bei dem die drei gymnasialen Hauptlaster angeklagt werden. Das sind Müßiggang – *Otium*; Schlafsucht – *Somnolentia*; „Plümbart“ (der auch nicht in Grimms Wörterbuch steht) – *Stupor*, also offenbar: Stumpfsinn. Als Ankläger profilieren sich Arbeit – *Labor*; Wachsamkeit – *Vigilantia*; Scharfsinnigkeit – *Sagacitas*. Das sind insgesamt immerhin über vierzig Akteure, wohl fast das ganze Gymnasium. Am Schluss reibt sich der heutige Leser die Augen: Das wichtigste Neue, die katholische Religion, haben die schlaunen Jesuiten ausgeklammert: Die Bildung, die sie brachten, sollte für alle unanstößig sein.

Während im evangelischen Schultheater oft auch antike Komödien gespielt werden, sind die Jesuiten stolz auf ihre neuen Stücke, die meist von den eigenen Lehrkräften verfasst werden.. Damit wird eine großartige Tradition in Neuburg eingeleitet. Kaum eine andere Schule kann so stolz sein auf ihr Schultheater, das nun durch die Jahrhunderte bis heute gepflegt wird: erst im Getreidekasten, dann im Rathaus, in der Aula des Gymnasiums und im Stadttheater. Nach dem Zeugnis der Festschrift wurde offenbar nur in zwei den Musen abholden Epochen nicht Theater gespielt: in der wilhelminischen Ära und in der Nazizeit. Heute haben wir wieder ein blühendes Schultheater. Fast nirgendwo ist in der Festschrift mit solcher Begeisterung von der Schulzeit die Rede wie dort, wo ans Theater erinnert wird. Das Theaterspielen gehöre „zu den schönsten und wichtigsten Erinnerungen“ ihres Lebens, schreibt eine Ehemalige. Und mit dem Theater zusammen wird seit den Zeiten des Jesuitentheaters immer auch die Musik gepflegt: Johannes Fiedler mit seiner brillanten Renaissancegruppe gibt uns heute davon einen Eindruck. Auch berühmte Musiker sind, wie man liest, aus dem Gymnasium hervorgegangen. Genannt sei nur Franz Lachner, der geradezu als Vater der Münchner Staatsoper gilt und eine großartige Bühnenmusik zum *Ödipus* des Sophokles geschrieben hat.

Aber gehen wir wieder zurück in der Chronologie. Von 1617 an trägt die Schule den stolzen Namen eines *Ducale* (d.h. herzogliches) *Gymnasium Societatis Jesu Neuburgense*. Es wird lange Zeit, wie Barbara Zeitelhack zeigt, als Sache des Herzogs und der Jesuiten, nicht als Sache der Stadt empfunden. Als z.B. die Jesuiten einmal in Raumnot ins Rathaus umziehen wollten, wandten sie sich an den Pfalzgrafen, nicht an die Stadtväter. Mitten im dreißigjährigen Krieg wird 1629 das Gymnasium um ein Lyceum aufgestockt; und 1638 wird das Studienseminar gestiftet, wieder durch den Pfalzgrafen und wieder durch Umwidmung einer ursprünglich protestantischen „Präbende“. Ein gutes Jahrhundert später wird unter Kurfürst Karl Theodor die Schule umbenannt in „Kurfürstliches Gymnasium“ bzw. *Gymnasium Electorale*, aber immer noch *Societatis Jesu*. Karl Theodor war ein aufgeklärter Mann, der sogar mit Voltaire verkehrte. Wie weit sich das auf Geist und Lehrplan der Schule ausgewirkt hat, ab wann man etwa Französisch getrieben hat, konnte ich den Dokumenten nicht entnehmen. Grundsätzlich galt ja im Zeichen der Aufklärung, dass sich alles Gelehrte und Gelernte als nützlich erweisen müsse. Vorläufig gehörte auch Latein dazu.

Eine tiefgreifende Änderung brachte der Schule aber die vom Papst verfügte Auflösung des Jesuitenordens, der sich international unbeliebt gemacht hatte. Mit dem 21. Juli 1773 war dem Gymnasium so die bisherige Grundlage entzogen. Die Jesuitenpatres durften zwar zunächst kommissarisch weitermachen, wurden dann aber 1781 durch Benediktiner, schließlich durch Augustiner und Weltgeistliche ersetzt. Das nächste wichtige Datum auch für das Neuburger Gymnasium war dann das Jahr 1806 mit der Proklamierung des Königreichs Bayern. Mit der

Umwandlung in ein „Königliches Gymnasium“ beginnt nämlich nun auch ein neuer Geist einzuziehen, der Geist des Neuhumanismus, kommend aus Berlin, wo Wilhelm von Humboldt die Zeichen setzt, in Bayern machtvoll vertreten durch das Göttinger Nordlicht Friedrich Thiersch, den Gründer meines Münchner Seminars. Vor allem durch ihn und den schon vorher wirkenden Tübinger Niethammer, auch dieser evangelisch, wurden in Bayern die fast schon halbtoten Sprachen Latein und besonders Griechisch wieder belebt, indem nun eine neue Begeisterung für das klassische Altertum die Pädagogen erfasste und indem diese sich auch ein neues großes Bildungsziel setzten: Es gelte Menschen zu Menschen zu bilden, nicht sie abzurichten für nützliche Berufe. Das ist ein ewig aktueller Gedanke, der als neuhumanistisches Erbe mit Grund auch unsere Festschrift durchzieht.

Damals entzog sich auch das einstige Jesuitengymnasium zu Neuburg nicht dem Geist der Zeit, ja sogar die Kirche ließ sich anstecken. Beim Stöbern in der Bayerischen Staatsbibliothek habe ich dafür ein kostbares Dokument entdeckt: die Rede, die der Schul- und Seminarleiter Benedict von Holland, selber Benediktiner und später ein großer Kirchenfunktionär, zur „Eröffnung der Königlichen Studienanstalten zu Neuburg“ schon 1809 gehalten hat. Darin wendet er sich scharf ab von den vor einiger Zeit eingerissenen pädagogischen Grundsätzen: „Brauchbarkeit und Anwendung, war seit dem letzten Jahrzehnde [!] das Losungswort, das alle Schulen durchhallte [...]. Was nicht dem Leben und seynen Bedürfnissen einen Beytrag angebothen hat, wurde als ein unfruchtbares Gewächse aus dem Boden der Schule vertilgt [...].“ Ganz anders sei das wahre Bildungsziel, nämlich die Gelehrsamkeit – wir würden sagen: die allgemeine Bildung – die mit der eigentlichen Menschlichkeit identisch sei. „Gelehrsamkeit ist mir [...] die vollendetste Bildung, und somit der Gelehrte auch der trefflichste Mensch, der nicht verstrickt in die kleinen Sorgen des Lebens einem untergeordneten Berufe seine Thätigkeit weihet, sondern der größten Angelegenheit der Menschheit dient, nämlich der Ausbildung der Menschenwürde in sich selbst und Andern.“

Darum gilt: „Geschichte und klassische Litteratur sind die ersten und vorzüglichsten Gegenstände [...] des Unterrichts.“ „In diesen heiligen Tempeln“ seien ja „die Dokumente der Entwicklung der Menschheit“ aufbewahrt. Am Schluss wird der „Brauchbarkeit“ dann gerade noch eine kleine Konzession gemacht: „Das Bedürfniß der Zeit ist allein mit der französischen Sprache berücksichtigt.“ Das sind Gedanken, wie sie noch heute in der Bildungsdiskussion im Schwange sind – Schlagwort: Bildung statt Ausbildung –, erstaunlich aber ist, dass diese Begeisterung für die „heiligen Tempel“ des Altertums von einem Geistlichen vorgetragen wird, der (in einem eigenen Schulprogramm) sogar die Stadtbevölkerung von Neuburg dafür gewinnen will.

Weiß von Holland nicht, dass er in einer alter Jesuitenschule Rektor ist? Doch, er weiß es sehr wohl, denn als Musterhumanist erscheint in seiner Rede kein Schiller, Goethe oder Humboldt, kein Neuheide aus Weimar oder Berlin, sondern, nicht zu glauben, ein bayerischer Jesuit: Jacobus Balde! Dessen Vorbild soll nun das Königliche Gymnasium im musischen Unterricht beschwingen. Benedict verheißt der reformierten Schule: „Die Musen und Grazien werden wieder freier und ausschließlicher in diesen Mauern verehrt werden, in denen einst der herrliche Gesang eines ihrer ersten Priester [Musenpriester!], deß unvergeßlichen Balde, ertönte, den die Nachwelt mit Verehrung und Bewunderung nennt.“ Das sollte sich jeder Schulleiter von Neuburg zum Ziel setzen – wobei freilich Direktor Benedict die Wirklichkeit ein wenig korrigiert hat. Balde war gar nie in den Mauern des Gymnasiums. Man hatte es 1654, als er nach Neuburg kam, leider versäumt, ihn dem Lehrkörper einzureihen. Was hätte sonst aus dem Gymnasium noch werden können!

Die Erziehung zur „Ausbildung der Menschenwürde“ ist, wie zu befürchten war, nicht immer voll geglückt. Thomas Götz dokumentiert in der Festschrift eine Sittenskandal, der 1817 bis nach München Wellen schlug. Zur Geburtstagsfeier des Direktors zog das Seminar „mit

Musik und klingendem Spiel“ hinaus nach Grünau, wo es alsbald zu einer Orgie, genauer einem Saufgelage, kam, bei dem nach Kommet gezecht wurde. Schwierig gestaltete sich die Heimkehr. Ein Augenzeuge berichtet ans Ministerium: „Die noch gehen konnten, mussten die Vollberauschten zu stützen und führen dienen, zwei Seminaristen konnten nicht mehr transportiert werden; sie blieben im Rausche liegen u. kamen erst am andern Morgen ins Seminar zurück. [...] Die ganze Stadt war vom Gerede über diesen abscheulichen Auftritt voll.“ Wohl im Zusammenhang damit kam es zu einer „Ordnung der Verhaltensregeln“ für die Seminaristen. Sie waren darin u.a. gehalten, sich immer so zu verhalten, als ob der Allmächtige zusähe. Das ließ sich nicht so leicht überwachen, eher dafür die Einhaltung des Rauchverbots. Der Ertappte, heißt es, „wird mit einem Schnuller im Munde in die Mitte des Speisezimmers gestellt“.

Wir springen ins zweite Kaiserreich, wo für den altsprachlichen Unterricht ernstere Zeiten kommen. Der frisch gekrönte Wilhelm II. gibt 1890 die schneidige Parole aus: man solle junge Deutsche erziehen, nicht junge Griechen und Römer! Fritz Jakobfalvy in der Festschrift zeigt, dass das zunächst nur mäßige Folgen hat. Latein behält seine Vorrangstellung, Griechisch bleibt Pflicht, Französisch kommt erst danach. In Aufätzen häufen sich aber nationale Themen, wobei die Römer sogar eher schlecht wegkommen: „Warum misslang den Römern die dauernde und völlige Unterwerfung der Germanen?“ Der nationale Ton steigert sich im ersten Weltkrieg, wo die hohe Zahl der Kriegsfreiwilligen aus den Oberklassen den Beweis dafür liefert, „dass das humanistische Gymnasium seine Zöglinge zu den schönsten vaterländischen und kriegerischen Tugenden [...] zu erziehen vermag“. Von wegen nur „junge Griechen und Römer“!

Trotzdem endet der Krieg in der „tiefsten Erniedrigung“, schreibt man im Jahresbericht. Nun heißt das Gymnasium nicht mehr Königliches, sondern nur noch „Humanistisches Gymnasium“ – bis die Nazis wie den Humanismus so das Gymnasium aus dem Titel tilgen. Es wird nun 1938 eine „Deutsche Oberschule“, und im Verbund mit dem Studienseminar ein „Deutsches Schulheim.“ Zum Glück gab sich der Führer wenigstens äußerlich als Freund der „humanistischen Fächer“ (so schon in „Mein Kampf“). Und so wird in Neuburg ein Aufsatz geschrieben über den Satz „Warum stehen uns die Völker des Altertums ewig nahe?“, Man glaubt es nicht: Das soll nicht Goethe, sondern Adolf Hitler gesagt haben. Das Gymnasium hat immerhin auch einen bescheidenen Widerstandshelden: Der katholische Religionslehrer Dr. Georg Gromer wird wegen Widerspenstigkeit zweimal in Schutzhaft genommen.

Am 10. April 1945, kurz vor der Kapitulation, kapituliert auch die „Deutsche Oberschule“. Erst im Januar 1946 geht es wieder weiter, nun als „Oberschule Neuburg Donau“. Die Versuche der Alliierten, in Deutschland das Highschool-System einzuführen, werden, siegreich abgeschmettert. Vom Oktober 1947 haben wir dann für lange Zeit ein „Gymnasium mit Oberrealschule“ – letztere für Nichtlateiner, die trotzdem studieren wollten (eine Einrichtung schon der wilhelminischen Zeit). Das ist nun schon der mindestens siebte Name des Gymnasiums (wenn die „Lateinschuel“ mitgezählt wird). Aber nicht genug damit: Im Jahr 1965, wo alle höheren Schulen mit dem prestigeträchtigen, Humanismus verheißenden Namen „Gymnasium“ geschmückt werden, drängt das Kultusministerium auf Differenzierung. Und so schlägt am 27. Januar 1965 der Oberstudiendirektor dem Ministerium vor: „Descartes-Gymnasium“ – wie bekannt, mit Erfolg. Dafür werden drei wohlwogene und akzeptierte Gründe genannt: 1. Descartes habe „im Winter 1619 in Neuburg die Grundgedanken seiner neuen Philosophie und der analytischen Geometrie entworfen“. 2. Seine Person verbinde die „humanistische Tradition mit der Pflege des mathematischen Denkens“. 3. Betont werden solle durch die Namengebung die „geistige Freundschaft mit Frankreich und die Bedeutung der französischen Sprache“.

Zu Punkt 3 verweise ich gerne auf die Berichte über den Schüleraustausch mit Sète in Südfrankreich, also in der alten römischen *Provincia*, wo nach Caesar *cultus atque humanitas*,

Kultur und Bildung, zu Hause sind. Noch eindrucksvoller scheint zumindest den Schülerinnen allerdings das Erlebnis der provenzalischen Küche gewesen zu sein. Für Punkt 2 ist einschlägig der Beitrag von Christoph Sax, dem beredten Chefideologen der Neuburger Lateiner: über humanistische und naturwissenschaftliche Bildung. Beide möchte er vereint sehen, wofür er denn auch nach anderen gerade Descartes als Vorbild nennt. Dabei ist unbestritten, dass Descartes Philosophie und Mathematik in einzigartiger Weise vereint hat. Aber trotz seiner bekundeten Liebe zu den alten Sprachen und seinem eleganten Latein hat für ihn der bildende Wert der Sprache, ein humanistisches Grundanliegen, wohl keine Bedeutung gehabt; und als Philosoph hat er sich gerade nicht an der Antike orientiert: Die antiken Schriften zur Moralphilosophie, sagt er, seien im Vergleich zur Sicherheit der Mathematik, schöne Paläste, aber erbaut nur auf Sand und Staub. Auch Descartes kann irren.

Doch am interessantesten ist natürlich der erste, der ausschlaggebende Punkt: Verdankt die heutige Welt in der Tat der Stadt Neuburg den Ursprung der modernen Philosophie und die analytische Geometrie? So steht es ja in vielen Handbüchern und auf Internet-Seiten: Drei Neuburger Träume sollen dafür entscheidend gewesen sein. Aber ist das auch wahr? Ich bin ihm nach gegangen und verkünde Ihnen die gute Nachricht zuerst: Neuburg ist in der Tat für Geschichte von Descartes' Denken entscheidend wichtig gewesen. Adrien Baillet, 1691 sein erster Biograph, der sich auf eigene Aufzeichnungen Descartes' stützt, berichtet (ich übersetze, so gut ich kann, wenige Auszüge): „Descartes begann den Feldzug [als Soldat des Bayerischen Herzogs Maximilian], indem er sich im Herzogtum Neuburg am Ufer der Donau im Oktober 1619 ins Winterquartier begab. [...]. Ihn beherrschte nichts mehr als die Liebe zur Wahrheit, deren Verfolgung von da an auch alle Beschäftigung seines Lebens ausmachen sollte. [...] Dieses [Bemühen] ermüdete ihn so, dass ein Feuer sein Gehirn ergriff und er in eine Art Enthusiasmus fiel [...], so dass er in der Lage war, die Eindrücke von Träumen und Visionen zu empfangen. Er teilt uns mit, dass er sich in der Nacht vom 10. November zu Bett gelegt hatte, erfüllt von seinem Enthusiasmus und ganz beherrscht von dem Gedanken, die Grundlagen des wunderbaren Wissens an diesem Tag entdeckt zu haben (*les fondemens de la science admirable*). Da hatte er drei Träume hintereinander, aber so außerordentliche, dass er sich vorstellte, sie könnten ihm von oben gekommen sein. Durch deren Schatten hindurch glaubte er die Spuren des Wegs zu erkennen, den Gott ihm vorzeichnete, um seinem Willen bei der Wahl seines Lebens zu folgen und nach der Wahrheit zu suchen“.

Der Bericht zeigt recht deutlich, dass den berühmten drei Neuburger Träumen wichtige Gedanken vorausgegangen sein müssen – worin dieses „wunderbare Wissen“ bestanden habe, wird nicht gesagt – dass diese Neuburger Träume selbst aber keine eigentliche inhaltliche Offenbarung brachten (Träume als Medium wären wohl auch nicht geeignet, um Lehrsätze der analytischen Geometrie zu vermitteln). Aber sie gaben ihm die Gewissheit, dass er auf dem rechten Pfad sei, den Gott selber ihm weise. Es waren also Berufungsträume, die Descartes darin bestärkten, auf dem eingeschlagenen Weg des Denkens weiterzugehen; denn er glaubte ja, dass sie von Gott stammten. Auch wenn er auf dem Index gelandet ist: Descartes war kein Atheist. Sogar sein berühmtes *Cogito, ergo sum* stammt von Augustin. Und in der Vorrede zu den berühmten *Meditationes de prima philosophia* sagt er: Für Gläubige reiche die *fides*, der Glaube, um an Gott zu glauben; den Ungläubigen aber müsse man zum selben Zweck *ratione naturali*, durch natürliche Vernunft, nachhelfen. Damit sind wir unversehens wieder beim Motto *In fide et scientia*, Glauben und Wissen, mit dem sich das moderne Descartes-Gymnasium in eine große Tradition einreicht.

Heute sind dem Gymnasium viele neue Aufgaben gestellt, von denen 1619 und auch noch 1965 nichts zu ahnen war. Möge der Geist des großen Patrons Descartes den Schulleiter Seyberth und seine Mannschaft beschwingen, möge er ihnen gute, konstruktive Gedanken eingeben und sie in diesen durch viele glückliche Neuburger Träume bestätigen. Dann werde ich mich gerne damit abfinden, dass dieses Gymnasium nicht nach Jakob Balde genannt ist.